

THIEME/VEIL 1985

H. THIEME/S. VEIL, Neue Untersuchungen zum eemzeitlichen Elefantenjagdplatz Lehringen, Kr. Verden. Kunde N.F. 36, 1085, 11–58.

WEBER 1990

T. WEBER, Paläolithische Funde aus den Eemvorkommen von Rabutz, Grabschütz und Gröbern. Altenburger Naturwiss. Forsch. 5, 1990, 282–299.

D-06578 Bilzingsleben
Oberbösaer Straße 9a

Dietrich Mania
Forschungsstelle der
Friedrich-Schiller-Universität Jena

SANDRA PICHLER, Paläoökologie des östlichen Gravettien. Quellen und Ansätze ökologischer Rekonstruktionen der jungpleistozänen Umwelt. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 35. Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg i. Br. Kommissionsverlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1996. DEM 69,-- (€ 25,28). ISBN 3-7749-2770-7. IX, 213 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

In dieser nach dem Titel vielversprechenden Arbeit hat die Autorin den Versuch unternommen, für das östliche Gravettien die ehemaligen natürlichen Umweltverhältnisse und die Reaktionen des Menschen darauf zu rekonstruieren. Doch im Untertitel nimmt sie diese Erwartungen bereits zurück, nach dem nur die Quellen berücksichtigt und lediglich „Ansätze ökologischer Rekonstruktionen der jungpleistozänen Umwelt“ angeboten werden. Da Rekonstruktionen einer Umwelt immer ökologische Rekonstruktionen sind, ist im Sinne eines besseren Sprachgebrauchs das „ökologisch“ überflüssig. Abgesehen davon kann der Untertitel irreführen, da er suggeriert, daß es bisher keine derartigen Rekonstruktionen oder wenigstens Rekonstruktionsversuche jungpleistozäner Umweltverhältnisse gegeben habe.

Die Arbeit basiert ausschließlich auf einem Studium der Literatur, die nach der geographischen Lage der Fundstellen des östlichen Gravettien sprachlich und räumlich schwer zugänglich ist. So erwartet man in einer übersichtlichen Darstellung der Fundstellen und ihrer Befunde und Funde einen Materialüberblick mit dokumentarischem Wert. Doch ist diese Darstellung zu knapp, auch in bezug auf ihre paläoökologischen Grundlagen. Es „schien notwendig“, das östliche Gravettien „räumlich zu gliedern“. Diese Gliederung in eine mitteleuropäische und eine mehrere hundert Kilometer östlich davon liegende osteuropäische Gruppe ist allerdings geographisch bereits vorgegeben.

Das ökologische Material der insgesamt 32 Fundstellen wird innerhalb von drei Zeitintervallen jeweils für eine Gruppe untersucht und hinsichtlich beider Gruppen miteinander verglichen. Hauptsächliche Grundlage der Untersuchung dabei ist das Auftreten eines ökologischen Indikators je Fundplatz, woraus auch relative Häufigkeiten – bezogen auf die Summe der Fundplätze – abgeleitet werden. Als Materialbasis dienten die floristischen und faunistischen Fossilreste der einzelnen paläolithischen Fundstellen. Geologische, geomorphologische und pedologische Indizien wurden zu einer Umweltrekonstruktion gar nicht angewandt. Um es vorwegzunehmen – außer jenen, dem Fachwissenschaftler bereits bekannten paläoökologischen Verhältnissen des östlichen Gravettien hat die Arbeit nichts wesentlich Neues erbracht. Das betrifft auch die sogenannten „kulturökologischen“ Untersuchungen, also die künstliche Umwelt und die Reaktion des Menschen mit Hilfe seiner Kultur auf die jeweils bestehenden natürlichen Umweltverhältnisse. Auch die sogenannten Kriterien, auf

deren Erarbeitung an vielen Textstellen immer wieder verwiesen wird, basieren auf den üblichen Kenntnissen, die bei der Ausdeutung paläoökologischer Verhältnisse und besonders der Reaktion des Menschen auf seine Umwelt in der pleistozänarchäologischen Forschung angewandt werden. Eine wichtige Methode wird erstaunlicherweise nicht genutzt: Die jeweilige Rekonstruktion der Umweltverhältnisse für eine Fundstelle bzw. einen Fundhorizont auf Grund des vorhandenen authentischen Fundmaterials und der vorhandenen Fundstellendokumentation. Darauf basierend kann erst eine regionale und dann überregionale vergleichende Untersuchung stattfinden. Abgesehen von zahlreichen Schreib-/Druckfehlern im Text wirkt bei einer Darstellung der allgemeinen Grundlagen paläoökologischer Forschung auf den ersten 50 Seiten befremdend, daß allgemeinste Voraussetzungen und Lehrbuchwissen angeboten werden (z. B. Erläuterungen zur Pollenproduktion und zum Entstehen eines Pollenniederschlags; daß „Sedimentstratigraphien“ wohl die Hauptquellen paläoklimatologischer Forschung sind, deren fundamentale Bedeutung auch J. Kukla betont; daß die „Vegetation die Gesamtheit von „Pflanzen umfaßt, die ein Gebiet bedecken“; daß die „glazialen Faunen eine Kombination von Tieren zahlreicher Lebensräume“ darstellen usw.). Das betrifft auch die Beschreibung von Lebensweise und biologischen Daten der großen Säuger, die als weniger wichtig für die paläoökologische Rekonstruktion angesehen werden, während bei den dafür sehr wichtigen Kleinvertebraten auf diese Daten weitgehend verzichtet wird und nur tabellarische Übersichten angeboten werden. Bei den Gliederungsprinzipien des behandelten Zeitraums zwischen 32 000 und 15 000 B.P. folgt Pichler einer Ansicht, die das Spätglazial vom Hochglazial bereits vor dem Einsetzen des wirklichen hochglazialen Abschnitts der Weichselkaltzeit mit Maximalstand der Vereisung um 25 000 vornimmt, statt erst ab etwa 15 000 B.P. im herkömmlichen Sinne. Auf dieser Grundlage wird eine kurze allgemeine Schilderung der Klimaentwicklung des genannten Zeitraumes in den beiden Fundstellenlandschaften vorgenommen. Darauf wiederum basiert die Einteilung in drei Zeitintervalle: I-A reicht vom Denekamp-Interstadial bis zum Einsetzen stadialer Bedingungen vor dem Höhepunkt der Weichsel-Valdai-Vereisung, I-B wird mit diesem Höhepunkt gleichgesetzt, I-C stellt die Phase vom Beginn des Eistrückzuges bis zum Ende des Pleistozäns dar. Der Beginn eines jeden Abschnitts um 32 000, 20 000 und 16 000 B.P. soll jeweils einen „klimatischen Einschnitt bzw. Wendepunkt“ darstellen, in dessen Folge sich ein deutlicher Wandel in der Flora- und Faunaentwicklung abzeichnet. Da diese Zeitintervalle sich zeitlich nicht exakt abgrenzen lassen, aber die Fundhorizonte auf Grund von ^{14}C -Daten ihnen zugewiesen werden, ergibt sich bereits eine Unsicherheit der regionalen ökologischen Vergleiche. Eine andere entsteht dadurch, daß diese Intervalle bei weitem keine einheitlichen Klimaverhältnisse besitzen, sondern durch jeweils mindestens 2 bis 3, C sogar bis 5 interstadiale wärmere Phasen untergliedert werden, die in ihrer vollständigen Abfolge selten oder nicht zu erfassen und mit Hilfe von ^{14}C -Daten kaum zu parallelisieren sind. So werden die ökologischen Daten durch Zuweisung zu den Intervallen stark verallgemeinert und die wirklichen Verhältnisse verwischt. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor ergibt sich aus der Methode des Vergleichs, indem lediglich das Auftreten einer Tier- oder Pflanzenart nach Fundstellen bewertet und verglichen wird. Wenn z. B. spärliche Holzkohlefunde und Pollennachweise von 7 Fundstellen in Ost- und 9 Fundstellen in Mitteleuropa die Grundlage für eine Rekonstruktion der ehemaligen Vegetation bilden, sind das ganz ungenügende Grundlagen. Übrigens werden bei der Untersuchung der pflanzlichen Reste der Fundstellen die taxonomischen Begriffe falsch angewandt: „Spezies“ für Gattung (Genus) und „Subspezies“ für Art (Spezies). Die auf den Pflanzenresten basierenden Vergleiche zwischen Mittel- und Osteuropa überzeugen nicht, auch nicht die daraus abgeleiteten Klimawerte innerhalb der drei Zeitintervalle, eher noch für Osteuropa, wo wenigstens einige Pollenanalysen vorliegen, welche außerdem zeigen, daß der oben genannte Weg zur Untersuchung der ökologischen Verhältnisse, nämlich die eingehende individuelle Untersuchung des Fundhorizontes und – wenn vorhanden – der gesamten Folge, in die der Fundhorizont eingebunden ist, nicht übergangen werden kann.

Die ökologisch wichtige Gruppe der Kleinsäuger wurde nicht nach ihrem Auftreten in Gemeinschaften, sondern ebenfalls nach einzelnen Arten, bezogen auf ihr Auftreten an Fundstellen, untersucht. Dabei wurde ihre rezente Bindung an Vegetationszonen der Ausdeutung zu Grunde gelegt. Da manche Arten in verschiedenen Zonen vorkommen, wie z.B. *Sorex araneus* in der Tundra, in der Waldtundra, im nemoralen warmzeitlichen Wald und in der Waldsteppe, erscheinen in der vergleichenden Tabelle unter der betreffenden Fundstelle alle diese Vegetationszonen, so daß eine Ansprache der Fauna – z. B. liegt eine Tundrenfauna vor – schwierig wird. So sind dann Schlußfolgerungen zu verstehen, nach denen „Spezies aller Vegetationszonen nahezu gleich häufig vertreten“ seien. Die Molluskenfaunen werden ebenfalls nicht nach ihren Gemeinschaften, sondern nach dem Auftreten einzelner Arten bezogen auf Fundstellen, behandelt. Allerdings werden sie bei dieser Darstellung wieder auf ihre Zugehörigkeit zu charakteristischen Faunentypen aufgeschlüsselt. Diese Art der Auswertung ist falsch. Die Mollusken können nur nach ihrer Assoziierung, viel weniger nach ihrem Auftreten als einzelne Art ökologisch beurteilt werden. Da hilft leider auch der Anhang C nicht weiter, da er lediglich einen summarischen Artennachweis der Fundstellen bringt und keine Faunengemeinschaften, die im einzelnen nachgewiesen wurden. Ein Beispiel: Auf der Abb. 6.8. (nicht 6.6.!), unter der Fundstelle Kulna, erscheinen „typische Vertreter“ der *Bradybaena fruticum*-Fauna, der *Helicopsis striata*-, *Pupilla*- und *Columella columella*-Fauna. Aus der Beschreibung und dem Anhang C geht hervor, daß nur die beiden Schnecken *Bradybaeana fruticum* und *Succinea oblonga* in Einzelexemplaren und offenbar im umgelagerten Zustand nachgewiesen wurden. *Bradybaena fruticum* ist zwar namensgebend für eine interstadiale Waldsteppenfauna, doch ist diese nicht nach dieser Art allein, sondern nach ihrer Zusammensetzung definiert. *Bradybaena fruticum* kommt auch in warmzeitlichen Waldfaunen vor. *Succinea oblonga* wurde dann wohl als typischer Vertreter der anderen drei Faunentypen angesehen. Auch das ist nicht richtig. Die Art definiert nicht allein den Faumentyp. Sie kommt übrigens auch in den anderen der in der Abbildung angegebenen Faunentypen vor, doch wurden diese Angaben unterlassen, genauso bei der Fundstelle Stranska Skala, wo nur *Trichia hispida* gefunden wurde, die stellvertretend aber nur für die Faunentypen „*Pupilla*- und *Columella columella*-Fauna eingetragen wurde. Sie ist auch ein typisches Element der übrigen Faunentypen sowie von Warmzeitfaunen. Hier ist eine sehr willkürliche Zuweisung der einzelnen Arten zu Faunentypen festzustellen, was daraus resultiert, daß nicht die Einzelarten, sondern, wie gesagt, die speziellen Faunengemeinschaften als solche ökologisch ausdeutbar sind. So ist also mit der gesamten ökologischen Untersuchung in der vorliegenden Form nichts anzufangen, es sei denn, die Autorin folgt im Text der Originalliteratur. Übrigens werden die jeweiligen Ergebnisse oft wiederholt, mitunter bereits auf zwei folgenden Seiten fast im gleichen Wortlaut, wie auf S. 122–123.

Das Fazit der Untersuchung der „biogenen Quellen“, zu der hier nur einige kritische Bemerkungen erfolgt sind, ist für alle Zeitintervalle eine „Tundrensteppe, die mit ihrer reichhaltigen Pflanzendecke den Tieren aller“ (!) „Vegetationszonen reichhaltige Nahrung bot“. Insgesamt stellen die Schlußfolgerungen alle Unsicherheiten, vorsichtigen Erwägungen möglicher Zusammenhänge und Unterschiede in den Hintergrund, indem sie davon sprechen, daß das berücksichtigte Material die „ökologischen Veränderungen nachdrücklich widerspiegelt“, eine „klare Trennung“ der ökologischen Verhältnisse Ost- und Mitteleuropas möglich ist usw.

Da der Anspruch auf eine „kulturökologische“ Untersuchung gestellt wurde, folgt zuletzt ein Abschnitt über Subsistenz, Ressourcennutzung und saisonale Nutzung der Fundplätze. Unter „kulturökologischer“ Untersuchung als einer modernen Forschungsrichtung wird ein „ganzheitliches Forschungsinteresse“ verstanden, „das eine relevante Definition menschlicher Gruppen und deren materieller Hinterlassenschaften im Spannungsfeld natürlicher und sozialer Faktoren sowohl in statischer als auch in dynamischer Hinsicht zum Ziel hat“.

So wird also im Sinne unserer humanökologischen Forschungen im Pleistozän noch eine Übersicht der im östlichen Gravettien genutzten Pflanzen und Tiere gegeben, wobei die vor-

wiegend zu Nahrungszwecken, zusätzlich zur Pelz- und Rohstoffgewinnung gejagten Tiere gegliedert nach drei Gruppen untersucht werden (1. große Herbivore, 2. kleine Herbivore, Vögel und Fische, 3. Carnivore). Es lassen sich Unterschiede in der Nutzung dieser Ressource in Mittel- und Osteuropa räumlich wie zeitlich feststellen, die vor allem auf die Klimaverschlechterung im Hochglazial (im üblichen Sinne) zurückgeführt werden. Nach verschiedenen Kriterien wird ein Versuch unternommen, die Fundplätze Mittel- und Osteuropas saisonal oder dauernd genutzten sog. Außen- oder Basislagern zuzuweisen – ein spekulatives Unterfangen, wenn nur allgemeine Kriterien angewandt werden. Es folgen nach einer Schlußbetrachtung und einer dieser sehr ähnlichen Zusammenfassung ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Anhang mit summarischen Fossilnachweisen der behandelten Fundstellen als benutzter Materialgrundlage.

D-06578 Bilzingsleben
Oberbösaer Straße 9a

Dietrich Mania
Forschungsstelle der
Friedrich-Schiller-Universität Jena

MICHEL LORBLANCHET, Höhlenmalerei. Ein Handbuch. Herausgegeben, mit einem Vorwort und einem Beitrag zur Wandkunst im Ural von Gerhard Bosinski. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1997. DEM 59,- (€ 30,17). ISBN 3-7995-9025-0. 340 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Das Buch entführt den Leser in die Zeit der eiszeitlichen Jäger vor 30 000 bis 15 000 Jahren. Während Nordeuropa unter riesigen Inlandeisfeldern begraben war, die bis in die Gegend von Berlin reichten, und im Süden die Hochgebirge, wie Alpen, Pyrenäen und Karpaten, vergletschert waren, lebten diese Menschen in den Grassteppen und Tundren des Zwischengebietes und im klimatisch begünstigten Westeuropa mit Zwergstrauchheiden, Steppen und einzelnen Gehölzen. Ihre Lebensweise und Kultur waren an die kalten Klimabedingungen angepaßt. Indem sie den großen Pflanzenfressern der Steppen und Tundren, wie Wildpferden, Wildrindern und Rentieren, aber auch Mammuten und Nashörnern nachstellten oder Pelztiere, wie Eisfüchse und Schneehasen, jagten, nutzten sie in den Sommermonaten bewegliche leichte Zelte, im Winter dauerhafte Behausungen mit dem wärmenden Feuer darin. Sie waren an geschützten Stellen im Freien oder, was besser war, unter Felsdächern und auf Höhlenvorplätzen, die es zur Genüge in Südwesteuropa gab, errichtet. Über diese Lebens-, Wohn- und Ernährungsweise kann die Forschung schon genügend Auskunft geben, doch nicht über die geistigen Aktivitäten, über die soziokulturellen Verhaltensweisen und das bereits vorhandene Weltbild dieser Menschen, das sich hinter seinen künstlerischen, ideell geprägten Erzeugnissen, wie Gravierungen, Schnitzereien und den berühmten Fels- und Höhlenwandbildern verbirgt. Diesen Erzeugnissen, besonders der Wandkunst der Eiszeitjäger, ist das vorliegende Buch gewidmet.

Zunächst macht es mit der Vielfalt der paläolithischen Kunst bekannt, so der Kleinkunst, der sogenannten Felskunst im Freien, der Wandkunst im Tageslicht, also in Abris und Höhleneingängen und dann der eigentlichen Wandkunst in den tieferen Höhlen. Letztere, die sich offensichtlich auf Heiligtümer der paläolithischen Menschen bezieht, wird nach besonderen Befunden und Fundgegenständen im Eingangsbereich und im Höhleninneren untersucht. Die Kleinkunst (Ritzungen und Gravierungen auf Knochen- und Steinobjekten, Schnitzereien aus Elfenbein, Knochen und Geweih, Darstellungen von Tieren und Frauenfigürchen), die an zahlreichen Fundstellen auch außerhalb des Verbreitungsgebietes der Wandkunst vorkommt, wird in ihrer Beziehung zu dieser untersucht.